

ZUSAMMENFASSUNG DER STUDIE

**»SEXUELLE EINSTELLUNGEN
UND VERHALTENSWEISEN
(HOCH-)RELIGIÖSER CHRIST:INNEN«**



**DURCHGEFÜHRT VOM
FORSCHUNGSINSTITUT EMPIRICA
FÜR JUGEND, KULTUR & RELIGION**

Projektleitung:

Prof. Dr. Tobias Künkler

Co-Leitung:

Dr. Daniel Wegner & Prof. Dr. Tobias Faix

Projektmitarbeiter:innen:

Lucas B. Döbel, Celine Fischer, Amelie
Knappe, Dorothé Müller, Jennifer Paulus,
Tabea Peters, Leonie Preck, Ramona Wanie

Die „empirica Sexualitätsstudie“ wurde vom Forschungsinstitut *empirica* für Jugend, Kultur & Religion durchgeführt. Das Forschungsinstitut ist an der CVJM-Hochschule in Kassel angesiedelt. Finanziert wurde das mehrjährige Projekt (Laufzeit 2022-2025) durch die Stiftung Christliche Medien (SCM). Das Mixed-Methods-Projekt bestand aus drei Teilstudien mit unterschiedlichen methodischen Zugängen. Diese bauten zeitlich aufeinander auf und ergänzten sich gegenseitig (genauer s.u. Vertiefung 1):

- ▶ **Teilstudie 1:** *Diskursanalyse* von 17 christlichen Ratgeberbüchern aus dem SCM-Verlag (1970 bis 2021), 125 Zeitschriftenartikeln erschienen zwischen 2013 bis 2021 in Zeitschriften des SCM Bundes-Verlags (AUFATMEN, Family, DRAN, Teensmag, MOVO & Joyce) und aktuelle Social-Media-Posts (Analyse von christlichen Influencer:innen auf Instagram, die die Themen Glaube und Sexualität behandeln). Wie wird Sexualität (nicht) thematisiert? Welche Themen und Argumentationsmuster zeigen sich durchgängig?
- ▶ **Teilstudie 2:** *Qualitative Interviewstudie* mit 14 Christ:innen im Alter von 25 bis 35 Jahren, die vor allem der Frage nachging, welche Spannungen und Dilemmata Christ:innen zum Thema Sexualität wahrnehmen und wie sie damit umgehen.
- ▶ **Teilstudie 3:** *Quantitative Onlinebefragung* (N = 10.608), welche sich vor allem darauf konzentrierte, welche Sexualitätsverständnisse, sexuellen Selbstkonzepte und sexualethischen Einstellungen Christ:innen aufweisen, welches sexuelle Verhalten sie zeigen und inwieweit diese Aspekte mit theologischen Annahmen und Glaubensüberzeugungen zusammenhängen.

Die vorliegende Zusammenfassung dient der Einordnung und Gesamtinterpretation zentraler Ergebnisse aus allen drei Studien. Teil 1 geht auf das Vorgehen, die Zielgruppe und die Ziele der Studie ein und Teil 2 fasst die zentralen Ergebnisse der Studie zusammen.¹

1. ZIELE UND FORSCHUNGSDESIGN DER STUDIE

Thematik und Forschungsmotivation

Fragen zu Geschlecht und Sexualität sind in christlichen Kreisen und Debatten ein heißes Eisen und teilweise Gegenstand von intensiven Kulturkämpfen. Viele sehen als Ursache hierfür eine sexualethische Polarisierung der Christenheit. Mit der Sexualitätsstudie wurde genauer in den Blick genommen, inwiefern es diese Polarisierung tatsächlich gibt oder ob es nur die lauten und extremen Stimmen sind, die sich jeweils Gehör verschaffen und diese Erzählung prägen. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Trends und kirchlicher Kontroversen interessierte dabei insbesondere, wie Christ:innen ihre Sexualität tatsächlich (er-)leben, welche sexualethische Einstellungen sie haben, wie beide zueinander passen und in welcher Beziehung diese zur jeweiligen Kirche und Gemeinde stehen. Wichtig war zudem, wie all das mit verschiedenen Glaubensaspekten zusammenhängt, wie beispielsweise im Blick auf die Gottesbeziehung oder die jeweilige Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Gemeinde.

Mit der Studie sollte eine fundierte Datengrundlage geschaffen werden, die als Basis für einen offenen, sachlichen und konstruktiven Austausch dient – auch über sexualethische Gräben und Polarisierungen innerhalb des christlichen Feldes hinweg. Der Wunsch war, dass Menschen, in diesem Fall vor allem Christ:innen, in der Lage sind, Dinge zu benennen und zu kommunizieren, die ihre Sexualität betreffen. Die Studie sollte entsprechend dazu dienen, Sprachfähigkeit über Sexualität zu fördern – dies ist nicht nur ein wichtiger Faktor für sexuelle Bildung und sexuelle Gesundheit, sondern auch für die Prävention von sexualisierter Gewalt. Ziel war es zudem, die Lebenswirklichkeiten von Einzelpersonen, aber auch von Gemeinden zu erfassen, um Hilfestellungen und Anregungen zu bieten, die sich hauptsächlich an die kirchliche und gemeindliche Praxis richten und damit an Pfarrer:innen/ Pastor:innen, Seelsorger:innen, Gemeindepädagog:innen, Jugendreferent:innen, Diakon:innen oder Therapeut:innen. Relevant sind die Ergebnisse aber auch für viele Handlungsfelder der Sozialen Arbeit.

Um eine hohe wissenschaftliche Qualität und zugleich eine hohe Praxisrelevanz sicherzustellen, wurde die empirische Sexualitätsstudie von Beginn an von drei beratenden Gremien begleitet:

- ▶ Ein wissenschaftlicher Beirat aus Fachpersonen, die zu inhaltlichen, methodischen und methodologischen Fragen beraten haben.
- ▶ Ein Beiratsgremium, das sich aus möglichst hochrangigen Leitungspersonen unterschiedlicher christlicher Denominationen, Verbände und Werke zusammensetzt.
- ▶ Ein sogenannter Praxisbeirat mit Vertreter:innen aus der Gemeinde- und (Sexual-)Beratungspraxis.

In der Besetzung aller Gremien wurde auf Vielfalt und Heterogenität der beteiligten Personen geachtet, insbesondere hinsichtlich theologischer Positionen und konfessioneller Zugehörigkeit.²

Forschungsfragen & -schwerpunkte

Insgesamt orientierte sich die empirische Sexualitätsstudie an folgenden sechs Forschungsschwerpunkten bzw. -fragen:

1. Sexualitätsverständnisse von Christ:innen: Welche Grundverständnisse von Sexualität haben Christ:innen?
2. Sexuelles Selbstkonzept: Welche sexuellen Selbstkonzepte weisen Christ:innen auf? Schwerpunkte sind das Verhältnis zum eigenen Körper und die sexuelle Zufriedenheit.
3. Sexualethische Einstellungen: Welche sexualethischen Einstellungen haben Christ:innen? Schwerpunkte sind die Einstellung zu Solosexualität, zur Legitimität von Geschlechtsverkehr außerhalb der Ehe, Einstellungen zu Genderfragen sowie zu Homosexualität und sexueller Vielfalt.
4. Sexuelles Verhalten: Welches sexuelle Verhalten praktizieren Christ:innen? Schwerpunkte sind sexuelle Fantasien, Praktiken der Solosexualität, Konsum von Pornografie, Paarsexualität, Kommunikation über Sexualität und Geschlechterdifferenzen.
5. Zusammenhänge von Sexualitätsverständnis, sexuellem Selbstkonzept, sexualethischen Einstellungen und sexuellen Verhaltensweisen mit theologischen Annahmen: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen Sexualitätsverständnis, sexuellem Selbstkonzept, sexualethischen Einstellungen, sexuellen Verhaltensweisen und theologischen Annahmen? Schwerpunkte sind hier die Gottesbeziehung, das Schriftverständnis, das Sündenverständnis, das Menschenbild sowie Annahmen zur Schöpfungsordnung und Reinheit/Heiligkeit.
6. Dilemmata/Spannung zwischen theologischen Annahmen, gesellschaftlichen Kontextbedingungen und biografischen Erfahrungen: Welche Spannungen und Dilemmata zum Thema Sexualität nehmen (hoch-)religiöse Christ:innen wahr und wie gehen sie damit um?

Eine wichtige Querschnittsfrage bei allen sechs Schwerpunkten war: Welche Rolle spielen Kirche und Gemeinde für die Sexualität von (hoch-)religiösen Christ:innen?

VERTIEFUNG 1: Religiöse und hochreligiöse Christ:innen

Gegenstand der Studie war die Erfassung von Einstellungen und Verhaltensweisen (hoch-)religiöser Christ:innen im deutschsprachigen Kontext. Die im Titel sprachlich markierte Differenz zwischen religiösen und hochreligiösen Christ:innen bezieht sich auf die Intensität bzw. Zentralität der Religiosität eines Menschen. Diese lässt sich zunächst unabhängig von Religions-, Konfessions- und Denominationszugehörigkeit mittels quantitativer Erhebung entlang von sechs Dimensionen messen: Glaubensinhalte, private Glaubenspraxis, öffentliche Glaubenspraxis, Erfahrungen, Intellekt und Konsequenzen im Alltag. Anhand der festgestellten Intensität der Religiosität kann zwischen hochreligiösen, religiösen und nicht-religiösen Personen unter-

schieden werden. Eine Person gilt als hochreligiös, wenn die Religiosität beziehungsweise ihr Glaube im Zentrum ihres Lebens steht und ein Faktor ist, der sämtliche andere Lebensbereiche und die Lebensgestaltung wie auch Haltungen und Werte stark prägt, zum Beispiel politische Einstellungen oder Umgang mit Sexualität. Auch religiösen Personen ist ihr Glaube wichtig, jedoch wird dieser eher als Teilbereich ihres Lebens betrachtet und hat dadurch nicht auch zwangsläufig Auswirkungen auf alle anderen Lebensbereiche. Das Messverfahren zur Erfassung der Zentralität der Religiosität ist durch seine zahlreiche Anwendung in über hundert Studien und 25 Ländern sehr etabliert und wurde auch im Religionsmonitor der Bertelsmann Stiftung angewendet.

Der Fokus der vorliegenden Studie lag wie beschrieben auf Menschen aus dem deutschsprachigen Kontext, die christlich-religiös sind. Nicht-religiöse Menschen sowie religiöse Menschen, die in anderen Religionsgemeinschaften und -traditionen verortet sind, waren entsprechend nicht Gegenstand dieser Studie. Außerdem interessierte sich die Studie für die gesamte konfessionelle und denominationelle Breite und Vielfaltigkeit der christlichen Religion im deutschsprachigen Kontext. Teil der Studie waren somit sowohl Angehörige der evangelischen Kirche (genauer einer Gliedkirche der EKD), Angehörige der katholischen Kirche, Angehörige einer evangelischen Freikirche, Angehörige einer orthodoxen Kirche sowie christlich-religiöse Menschen, die keiner Kirche oder Gemeinde angehören. Hierbei ist vorwegzunehmen, dass diese Breite nicht in allen Teilstudien gleichermaßen erreicht wurde. Zudem gab es einen Schwerpunkt auf Kirchen der Reform. Bedingt durch die Spezialisierung des Forschungsinstituts empirica, sowie die Verortung des Auftraggebers der Studie lag ebenfalls ein besonderer (aber nicht alleiniger) Fokus auf hochreligiösen Christ:innen. Die Interviewstudie sowie Teile der Diskursanalyse nahmen einen spezifischen Bereich des hochreligiösen Sektors innerhalb der Kirchen der Reform im deutschsprachigen Kontext genauer in den Blick, konkreter: pietistisch und/oder evangelikal geprägte Christ:innen, die kirchlich oder freikirchlich verortet sein können oder auch keine Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Gemeinde besitzen.

VERTIEFUNG 2: Das Mixed-Methods-Forschungsdesign

In der ersten Phase der Studie fand die systematische Erhebung des Forschungsstandes statt. Zeitgleich dazu startete die Diskursanalyse der Bücher und Zeitschriften. Diese wurde basierend auf der Annahme durchgeführt, dass sowohl Grundverständnisse von Sexualität und sexualethische Einstellungen als auch, wenngleich geringer, sexuelle Verhaltensweisen durch entsprechende Diskurse mitbedingt sind. Damit sollte insbesondere beantwortet werden, welche christlich geprägten Grundverständnisse von Sexualität sich in den untersuchten Diskursen finden lassen und wie Sexualität dort thematisiert wird. Bei letzterem wurde vor allem darauf geschaut, was genau thematisiert wird, wie es thematisiert wird (z. B. basierend auf welchen theologischen Prämissen und mittels welcher Argumentationsmuster oder Metaphern), als auch, was nicht oder kaum thematisiert wird. Sowohl bei den Büchern als auch bei den Zeitschriften handelte es sich um Inhalte aus Verlagen, die heute zur SCM Verlagsgruppe gehören.

Zentrales Ergebnis der ersten Phase war die Identifizierung von zwei unterschiedlichen christlichen Grundverständnissen von Sexualität. Die Ergebnisse der ersten Phase bildeten zugleich die Grundlage für die weitere Präzisierung der Forschungsfragen und für die Konzeption der folgenden Teilstudien.

Bedingt durch die Fokussierung auf SCM-Medien und somit Diskurse des spezifischen pietistisch und/oder evangelikal geprägten Bereichs wurde in Phase 2 eine dritte Diskursanalyse von Posts christlicher Influencer:innen auf Instagram durchgeführt. Sie knüpfte an die Ergebnisse der ersten beiden Analysen an und kontrastierte diese gezielt, indem sie einen eher liberal-hochreligiösen Diskurs in den Blick nahm. Parallel dazu fand die Vorbereitung und Durchführung der Interviewstudie statt. Diese griff die zuvor identifizierten Grundverständnisse auf, indem sie untersuchte, wie sich Spannungen und Dilemmata im Umgang mit Sexualität in den subjektiven Wahrnehmungen von 14 Christ:innen (25–35 Jahre) widerspiegeln.

Zeitgleich wurde die Online-Befragung vorbereitet, deren Durchführung und Datenanalyse in Phase 3 stattfanden. Aufbauend auf den Ergebnissen der Diskursanalysen zielte sie darauf ab, die dort gewonnenen qualitativen Befunde in einer größeren Breite quantitativ zu überprüfen und Zusammenhänge zwischen Sexualitätsverständnissen, sexuellen Selbstkonzepten, sexualethischen Einstellungen, sexuellem Verhalten sowie theologischen Annahmen und Glaubensüberzeugungen systematisch zu analysieren.

Die Analyse der qualitativen Daten in der Diskursanalyse und der Interviewstudie fand angelehnt an die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz & Rädiker (2022) statt. In letzterer wurden die Daten zusätzlich axial codiert. In der Analyse der Online-Befragung wurden u. a. Häufigkeitsverteilungen, Lage- und Streuungsmaße, Summen- und Mittelwertscores sowie eine Differenzierung nach acht Gruppen (nach religiös/hochreligiös und kirchlicher Zugehörigkeit) durchgeführt. Darüber hinaus kamen Querschnittsanalysen mit Geschlecht, Alter, sexueller Orientierung, Beziehungsstatus, Kirchen-/Gemeindezugehörigkeit, Bildung u. a. sowie Interkorrelationstabellen, Hypothesenprüfungen (bi- und multivariat), theoriegeleitete Typenbildung und weitere multivariate Analysen (z. B. Regressionsanalysen) zum Zuge.

2. ZENTRALE ERGEBNISSE DER STUDIE

Im Folgenden präsentieren wir wenige, ausgewählte Ergebnisse, die sich im Querschnitt aller Teilstudien gezeigt haben. Wir ordnen sie entlang der obigen Teilfragen. Für die ausführlichen und vertieften Ergebnisse und deren Diskussion empfehlen wir die beiden Bücher zur Studie („Unsere Geschichte mit Sex: Einblicke in laute Debatten und leise Lebensgeschichten. Qualitative Ergebnisse der empirica Sexualitätsstudie“ und „Sexualität und Glaube: Prägungen, Einstellungen und Lebensweisen. Qualitative Ergebnisse der empirica Sexualitätsstudie“) sowie den Forschungsbericht.³

Sexualitätsverständnisse von Christ:innen: Welche Grundverständnisse von Sexualität haben Christ:innen?

These 1: *Es gibt zwei nahezu konträre christliche Grundverständnisse von Sexualität und zwischen ihnen ein breites Kontinuum.*

Christliche Verständnisse von Sexualität beschreiben eine Grundhaltung und Deutung von Sexualität, die (laien-)theologisch begründet wird. Die Diskursanalyse zeigte auf, dass sich innerhalb der untersuchten Bücher, Zeitschriften und Social Media Posts zwei nahezu gegensätzliche Grundverständnisse von Sexualität mit vielen Abstufungen dazwischen finden lassen. An einem Rand des Kontinuums ließ sich ein Grundverständnis feststellen, das Sexualität vor allem als gefährlich und damit recht negativ bewertet. Nur die Ehe wird hier als gesunder Rahmen angenommen, der diese Kraft bändigen kann. Deshalb wird Sexualität auch nur innerhalb dieses Rahmens als legitim gesehen. Auch Solosexualität wird sehr kritisch beäugt und ist nur in Ausnahmefällen legitim. Lust darf kein Selbstzweck sein und schnell wird sie mit Sucht assoziiert, insbesondere in Verbindung mit Pornografie. Dieses Grundverständnis ging zudem einher mit einem klar binären, essentialistischen Geschlechterverständnis und einem starken moralischen Doppelstandard: Männer sind hier starke sexuelle Wesen, die stets in der Gefahr stehen, von ihrer Sexualität übermannt zu werden. Der Frau auf der anderen Seite wird die Rolle der passiven Empfängerin und tendenziell eine (Mit-)Verantwortlichkeit für die sexuelle Reinheit und Befriedigung des Mannes zugeschrieben.

Am anderen Rand des Kontinuums wurde Sexualität nicht, wie in den vielen Schattierungen zwischen den Extremen, als ambivalente, sondern als eine durch und durch positive Kraft gesehen. Diese Sicht kann daher fast schon als kitschig im Sinne von widerspruchsfrei bezeichnet werden. Alles Negative wird auf struktureller Ebene und damit nicht in erster Linie sexuell verortet. Nicht eine göttliche Ordnung, sondern die von Gott geschenkte Freiheit und Fähigkeit zur Liebe sind hier die zentralen ethischen Kriterien für die Ausübung von Sexualität. Die zentrale Grenze zwischen legitimer und illegitimer Sexualität ist nicht der eheliche Bund, sondern der Konsens. Folglich ist alles sexuell legitim, worauf sich in einer Situation zwei (oder mehrere) Individuen einigen können. Solosexualität gilt als Ausdruck von Selbstliebe und wird daher auch mit Gottesliebe assoziiert. Essentialistische Geschlechterverständnisse werden hinterfragt und sexuelle Vielfalt gefeiert.

Die Mehrheit der untersuchten Diskurse sowie viele Befragte positionieren sich jedoch nicht an den Rändern, sondern in einer breiten, ambivalenten Mitte: Sexualität wird hier zugleich als Geschenk und Risiko gesehen, Lust zwar positiv bewertet, aber an den Ehebund oder Verantwortung geknüpft. Auch in den quantitativen Daten spiegeln sich beide Pole wider, wobei insbesondere die Bandbreite dazwischen eine große Rolle spielt.⁴

Sexualethische Einstellungen:

Welche sexualethischen Einstellungen haben Christ:innen?

These 2: *Das Grundverständnis von Sexualität, unterschiedliche sexualethische Aspekte und wie Personen glauben hängen eng miteinander zusammen.*

Die Online-Befragung belegt: Grundverständnis der Sexualität und sexualethische Einstellungen hängen stark zusammen, dies gilt auch für die unterschiedlichen sexualethischen Aspekte. So zeigte sich beispielsweise: Wer davon ausgeht, dass es mehr als zwei Geschlechter gibt, sieht mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in der Selbstbefriedigung einen angemessenen Ausdruck gesunder Selbstliebe – und umgekehrt gilt, dass Befragte mit binär-essentialistischem Geschlechterbild Solosexualität fast durchweg als problematisch oder sündhaft bewerten. Zwar ergaben die Daten auch einen Zusammenhang von Grundverständnis und Sexualethik mit der Intensität der Religiosität oder der Gottesbindung, deutlich stärker war jedoch der Zusammenhang mit der Art, wie Personen glauben. So stimmten Befragte, die sich selbst theologisch konservativ verorten oder fundamentalistischen Überzeugungen zustimmen, fast immer sexualethisch restriktiven Aussagen zu (z. B. „Sexualität ist nur innerhalb der Ehe legitim“). Demgegenüber finden sich auch hochreligiöse Personen mit einer liberaleren theologischen Haltung, die etwa gleichgeschlechtliche Partnerschaften oder vielfältige Beziehungsformen als legitime Ausdrucksformen von Gottes Liebe ansehen.

These 3: *Zwar gibt es sexualethische Triggerthemen (voreheliche Abstinenz, Gender und sexuelle Vielfalt), aber nicht bei allen sexualethischen Aspekten gibt es eine Polarisierung.*

Fast ein Viertel der Befragten wiesen eine deutlich konservative Sexualethik auf, gut ein Viertel eine liberale. Etwa ein Drittel eine moderat konservative Ausrichtung, knapp ein Fünftel bewegte sich irgendwo dazwischen. Bei den Einstellungen zu Selbstbefriedigung und sexuellen Fantasien gab es klare Mehrheiten in eine zustimmende Richtung und meist eine Minderheit mit ablehnender Haltung. Beispielsweise gaben knapp zwei Drittel der Befragten an, dass Selbstbefriedigung für sie einen angemessenen Umgang mit ihren sexuellen Bedürfnissen darstellt. Polarisierungstendenzen ließen sich hingegen beobachten bei der Frage zur vorehelichen Abstinenz, der Frage nach der Anzahl der Geschlechter und der Position zu Homosexualität. So war beispielsweise für knapp die Hälfte der Befragten der eheliche Bund der legitime Rahmen für Sexualität, für knapp die Hälfte galt das nicht.

Sexuelles Selbstkonzept: Welche sexuellen Selbstkonzepte weisen Christ:innen auf? Schwerpunkte sind das Verhältnis zum eigenen Körper und die sexuelle Zufriedenheit.

These 4: Sexuelle Handlungsfähigkeit, positivere Erfahrungen mit Sexualität in der Partnerschaft und eine positivere Haltung gegenüber Solosexualität gehen miteinander einher.

Das sexuelle Selbstkonzept wurde in der Studie als sexuelle Handlungsfähigkeit gemessen. Diese umfasst die Fähigkeit zur Kommunikation sexueller Bedürfnisse, die individuelle sexuelle Zufriedenheit sowie die Fähigkeit, Sexualität als wechselseitiges Beziehungsgeschehen zu erleben, als auch die sexuelle Eigenverantwortung und damit die Fähigkeit, das eigene Sexualleben selbstbestimmt und verantwortungsvoll zu gestalten. Sexuelle Handlungsfähigkeit ging messbar mit positiveren sexuellen Erfahrungen innerhalb von Beziehungen einher, d.h. mit höherer sexueller Zufriedenheit in der Ehe, besserer Kommunikation über Sexualität in Beziehungen und mehr Nähe zum/r Partner:in. Bezogen auf Solosexualität haben sexuell handlungsfähigere Personen einen entspannteren Umgang: Sowohl Einstellungen als auch Empfindungen gegenüber Masturbation fielen tendenziell weniger negativ aus.

These 5: Sexuelle Handlungsfähigkeit von Christ:innen hängt kaum mit ihrem Glauben zusammen.

Etwa drei Viertel der Befragten wiesen eine hohe sexuelle Handlungsfähigkeit auf. Neben den bereits genannten Zusammenhängen gaben sexuell handlungsfähigere Personen an, häufiger Geschlechtsverkehr zu haben, ein stärkeres sexuelles Verlangen zu erleben und insgesamt zufriedener mit ihrem Sexualleben zu sein. Auffällig ist hingegen, dass die sexuelle Handlungsfähigkeit keinerlei ausschlaggebende Zusammenhänge mit der Intensität der Religiosität, der theologischen Selbsteinschätzung, der Gottesbindung oder fundamentalistischer Einstellung aufwies. Damit widerspricht der Befund der oft geäußerten Annahme, dass ein intensiverer oder konservativerer Glaube automatisch mit einer Einschränkung sexueller Handlungsfähigkeit verbunden sei.

Sexuelles Verhalten: Welches sexuelle Verhalten praktizieren Christ:innen?

These 6: Christ:innen haben sowohl mehr (wenn verheiratet) als auch weniger (wenn ohne Partner:in) Geschlechtsverkehr als der Durchschnitt der Bevölkerung.

Bei einem differenzierten Vergleich nach Alter, Geschlecht und Beziehungsstatus zwischen den quantitativen Daten der Sexualitätsstudie und einer repräsentativen Studie über die Gesamtbevölkerung in Deutschland zeigt sich deutlich: Die Befragten der Sexualitätsstudie, die in einer festen Beziehung oder verheiratet waren, hatten häufiger Geschlechtsverkehr als der Durchschnitt der Bevölkerung. Beispielsweise war der Anteil mit über zehnmal Geschlechtsverkehr in den letzten vier Wochen bei Befragten der Sexualitätsstudie deutlich höher im Vergleich zu Personen der Gesamtbevölkerung, die in einer Beziehung sind (Frauen: 26 % zu 8 %; Männer: 21 % zu 10 %). Das Umgekehrte galt für Singles, also diejenigen, die aktuell in keiner

Beziehung waren. Der Anteil derjenigen, die keinen Sex in den letzten vier Wochen hatten, war bei den Singles der Sexualitätsstudie deutlich größer, besonders stark bei den männlichen Singles (89 % zu 68 %).

These 7: *Christ:innen sind nicht prüde(r).*

Ungewöhnliche Sexpraktiken wurden von den Befragten der Sexualitätsstudie nur leicht seltener im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ausprobiert. So gaben beispielsweise 2 % der Befragten in der Sexualitätsstudie und 3 % der Gesamtbevölkerung an, schon einmal Sex im Swingerclub und/oder Partnertausch praktiziert zu haben, 42 % der Bevölkerung und 35 % in der Sexualitätsstudie haben schon einmal einen Dildo oder Vibrator ausprobiert. Einzige deutliche Ausnahme ist das gemeinsame Anschauen von Pornos. In der Gesamtbevölkerung hat etwa die Hälfte dies ausprobiert, in der Sexualitätsstudie nur etwa ein Sechstel.

Welche Zusammenhänge gibt es zwischen Sexualitätsverständnis, sexuellem Selbstkonzept, sexualethischen Einstellungen, sexuellen Verhaltensweisen und theologischen Annahmen?

These 8: *Glaube und sexuelles Verhalten findet in zwei unterschiedlichen Welten statt.*

In den meisten Fällen zeigte sich, dass die sexualitätsbezogenen Aspekte (mit Ausnahme der sexualethischen Einstellungen) und die glaubensbezogenen Aspekte zwei unterschiedlichen Welten entstammen, die scheinbar wenig miteinander zu tun haben. So gab es viele Korrelationen innerhalb der jeweiligen Welt (Sexualität oder Glaube), aber weniger beziehungsweise nur sehr schwache zwischen diesen. Eines der wenigen Scharniere zwischen den beiden Welten sind dualistische Einstellungen. Dualismus bezeichnet hier ein Denkmuster, bei dem Menschen Körper und Seele als voneinander getrennt betrachten. Meist ging dies mit einer Abwertung des körperlichen Aspektes einher. Je konservativer und je fundamentalistischer die Befragten waren, desto dualistischere Annahmen wiesen sie auf. Zugleich gingen stärkere dualistische Annahmen mit einer stärkeren Hypersexualität einher. Diese bezeichnet ein mit Leidensdruck verbundenes zwanghaftes Sexualverhalten und -erleben, das entsteht, wenn Personen den Eindruck haben, von ihren sexuellen Fantasien und Gedanken bestimmt zu werden.

These 9: *Christ:innen mit konservativer Sexualethik leben nicht selten entgegen ihren eigenen Überzeugungen.*

Bei 3 von 10 Christ:innen mit konservativerer Sexualethik wich die gelebte Praxis im Bereich Sexualität von ihren ethischen Einstellungen ab: dies galt für die sexualethischen Einstellungen zu Sexualität außerhalb des ehelichen Rahmens, Solosexualität, Pornokonsum und sexuelle Fantasien. Nur ein Beispiel: Ungefähr ein Drittel derjenigen, die Selbstbefriedigung nicht als angemessenen Umgang mit ihren sexuellen Bedürfnissen ansahen, gaben gleichzeitig an, mindestens mehrmals im Monat zu masturbieren, und wiesen entsprechend keine Übereinstimmung

von Einstellung und Verhalten auf. Männern (gegenüber Frauen) sowie Singles (gegenüber denjenigen in einer Beziehung) wiesen häufiger Inkongruenzen auf.

These 10: *Inkongruenzen gehen messbar mit negativen Empfindungen und Auswirkungen sowie geringerer sexueller Zufriedenheit einher.*

Die Inkongruenzen sind nicht vor dem Hintergrund einer impliziten moralischen Bewertung, sondern insbesondere aus einer Gesundheitsperspektive heraus zu betrachten. Hier konnte klar belegt werden: Je inkongruenter, desto unzufriedener sind die Personen mit ihrer individuellen Sexualität sowie – bei Verheirateten – mit der Sexualität in der Ehe. Hinzu kommt: Je inkongruenter, desto hypersexueller sind die Personen. Ein weiteres Ergebnis passt in dieses Bild: Etwa ein Viertel aller Befragten stimmte der Aussage zu, dass sie sich schuldig fühlen, wenn sie sich selbst befriedigen und knapp ein Fünftel fühlte sich erniedrigt. Es liegt nahe und zeigte sich auch eindrücklich in der Interviewstudie, dass diese Masturbationsskrupel aus einer Inkongruenz mit aktuellen Einstellungen entstammen oder Überbleibsel einer entsprechenden religiösen Sozialisation sind.

These 11: *Die Befunde zu (religiöser) Sozialisation, aktuellen Einstellungen und Dis/Kontinuitäten dazwischen widersprechen sich.*

In den Ergebnissen der Online-Befragung spielt die religiöse Sozialisation eine überraschend geringe Rolle für die heutige Sexualität der Befragten. Deren heutigen theologischen und sexualethischen Einstellungen und Grundhaltungen sind für diese viel entscheidender. Dies widerspricht den Ergebnissen der Interviewstudie, da die (religiöse) Sozialisation in der Eigenwahrnehmung der meisten Interviewten eine sehr wichtige Rolle spielt. Die gegenwärtig erlebten Spannungen werden von den Interviewten in hohem Maße mit ihrer sexuellen Sozialisation begründet. Auch das eigene sexuelle Verhalten wird von den Interviewten häufig in einem spannungsreichen Zusammenhang mit ihrer Sozialisation erlebt: Einerseits, weil es dadurch geprägt ist, andererseits, weil es sich (manchmal) bewusst davon abgrenzt. Wird die Rolle der Sozialisation für die eigene Sexualität in den biografischen Interviews überbewertet oder wurde die religiöse Sozialisation quantitativ nicht valide genug gemessen? Zu beachten ist: In beiden Studien wurde der Prozess als solcher nicht gemessen. Gleichzeitig zeigte eine Typenanalyse, dass diejenigen, die bezüglich ihrer familiären Prägung und ihren heutigen Einstellungen (jeweils bezogen auf Glauben und Sexualität) eine biografische Kontinuität erleben, zufriedener und sexuell gesünder sind als die beiden Typen, bei denen es zu Diskontinuitäten zwischen Sozialisation und heutiger Einstellung kam. Zugespitzt könnte man formulieren: Der Apfel, der weit vom Baum fällt, hat Schmerzen.

Dilemma/Spannung zwischen theologischen Annahmen, gesellschaftlichen Kontextbedingungen und biografischen Erfahrungen: Welche Spannungen und Dilemmata zum Thema Sexualität nehmen (hoch-)religiöse Christ:innen wahr und wie gehen sie damit um?

***These 12:** Es gibt vielfältige Spannungen zwischen Glaube und Sexualität. Für Frauen ist der Zusammenhang spannungsreicher.*

In der Interviewstudie beschrieben die Interviewten vielfältige Spannungen, die zum großen Teil negativ bewertet wurden und teilweise mit emotionalem Leiden einhergingen: Spannungen in der eigenen Sexualität, Spannungen hinsichtlich des gesellschaftlichen Umgangs mit Sexualität und Spannungen im Blick auf Erlebtes in Zusammenhang von Glauben und Sexualität. Im Hinblick auf Spannungen in der eigenen Sexualität wurden vor allem solche in der partnerschaftlichen Sexualität genannt, aber auch solche aufgrund eines christlich-geprägten Gewissens, weil der Ist-Zustand der eigenen Sexualität nicht als übereinstimmend mit dem (vermeintlich) christlichen Soll-Zustand wahrgenommen wurde. Außerdem wurden, vor allem von Frauen, Spannungen im Hinblick auf das eigene Geschlecht genannt, z. B. Frustration, weil weibliche Sexualität komplizierter erscheint oder unterschiedliche sexuelle Ansprüche an das Geschlecht gestellt werden. Andere resultieren aus den Unterschieden zwischen gesellschaftlichen Normvorstellungen und den Normvorstellungen des christlichen Umfeldes, z. B. bei Themen wie sexuelle Vielfalt, Sexualerziehung, Feminismus etc. Ebenfalls vornehmlich von Frauen wurden Spannungen genannt, die aus Erlebnissen und Erfahrungen mit Sexualität resultieren. Am häufigsten ging es hier um erlebte sexualisierte Gewalt, aber auch Sexismus.

Querschnittsdimensionen und Sonstiges

***These 13:** Die Kommunikation über Sexualität in Kirche und Gemeinde: Quantität vor Qualität.*

Es zeigte sich, dass Sexualität in konservativen Gemeinden tendenziell häufiger thematisiert wurde, vermutlich weil in liberaleren Kreisen Sexualität stärker als Privatsache angesehen wird. Jedoch wurden in konservativen Gemeinden vor allem Sexualnormen und -moral angesprochen mit dem Ziel, theologische Orientierung zu geben. Alle Interviewten berichteten von prägenden Erfahrungen in Kirche und Gemeinde bezogen auf ihre sexuelle Sozialisation. Jedoch wurden diese überwiegend als negativ bewertet. Kritisiert wurde sowohl der starke Dualismus zwischen „enthaltssam sein“ und „sexuell aktiv sein“ als auch das Setzen von Identitätsmarkern, bei denen das richtige sexuelle Verhalten mit einem „richtigen“ Christsein identifiziert wird. Jedoch fühlen sich viele Menschen von Kirche und Gemeinde nicht ausreichend unterstützt, da Themen, die ihre persönliche Lebenssituation in Bezug auf Sexualität betreffen, nur selten angesprochen werden. Die Befragten wünschten sich weniger Ethik und Moral und mehr lebenspraktische Aufklärung, Verhaltenstipps und authentische Erfahrungsberichte bezogen auf Sexualität in verschiedenen Lebenslagen.

These 14: *Die Kommunikation über Sexualität in der Familie: Ermutigung zur Abstinenz statt zur Erkundung.*

Die in der Diskursanalyse untersuchten Bücher messen dem Elternhaus eine sehr hohe Bedeutung bei. Auch in der Interviewstudie wurde der Herkunftsfamilie ein zentraler Stellenwert für die eigene sexuelle Sozialisation beigemessen. Die überwiegende Mehrheit der Interviewten bewertete ihre familiäre Prägung als negativ (unabhängig davon ob sie christlich war oder nicht), in der Mehrheit der Familien war Sexualität ein Tabuthema. In der Online-Befragung gab eine knappe Mehrheit der Befragten an, dass der christliche Glaube eine mindestens große Rolle in der Erziehung gespielt hat. Nur gut jede:r Zehnte wurde von den Eltern zur Erkundung der eigenen Sexualität ermutigt, während eine knappe Mehrheit von ihren Eltern zur Abstinenz angehalten wurde. Zwar gab es hier Unterschiede zwischen den Konfessionen, nicht aber mit dem Alter. Erziehung zur Abstinenz ist daher ein weiterhin präsent Thema.

These 15: *Eine Entkoppelung der Themen Geschlecht und Sexualität sowie die Angleichung im Verhalten von Männern und Frauen finden sich als Trends auch bei Christ:innen.*

Das Geschlecht der Befragten spielte in der Online-Befragung eine überraschend geringe Rolle in vielen Aspekten. Manche Ergebnisse zeigten sich damit im Widerspruch mit gängigen Geschlechterklischees, z. B. waren christliche Frauen nicht sexuell unzufriedener als Männer und auch Männern waren Beziehungsnähe sowie ehrliche Gespräche über Sex und Sexualität im Allgemeinen sehr wichtig. Andere Ergebnisse passten hingegen zu geschlechtlichen Vorurteilen: So berichteten Männer im Schnitt ein stärkeres sexuelles Begehren und gaben an, dass sie häufiger masturbieren sowie häufiger und stärker ein Gefühl des Kontrollverlustes durch sexuelles Verlangen erleben (Hypersexualität).

These 16: *Nicht-binäre und queere christliche Menschen haben trotz teils internalisierter Homophobie und höherem Risiko für sexualisierte Gewalt ein entspannteres Verhältnis zu ihrer Sexualität.*

Nicht-binäre sowie queere Menschen wiesen liberalere theologische und sexualethische Haltungen auf. Ähnlich wie die Männer wiesen beide Gruppen eine etwas stärkere sexuelle Aktivität auf, jedoch ohne, dass dies mit ähnlichen negativen Effekten (wie zum Beispiel eine starke Selbstablehnung nach Selbstbefriedigung) einherging – vermutlich aufgrund geringerer Inkongruenzen zwischen Einstellungen und Verhalten. Sowohl nicht-binäre als auch queere Menschen sind jedoch Risiken aus ihrer kirchlichen/ gemeindlichen Umwelt ausgesetzt, wie beispielsweise sexueller Gewalt und Homophobie. Dies zeigte sich in der Befragung und in den Interviews.

These 17: *Paarsexualität: Die Wichtigkeit von Kommunikation für die Zufriedenheit mit der Sexualität in der Partnerschaft wird nicht überschätzt.*

In der Diskursanalyse wurden bezogen auf Probleme in der Paarsexualität immer wieder sowohl mehr als auch bessere Kommunikation als Problemlöser Nr. 1 genannt. In der Online-Befragung

fragung zeigte sich tatsächlich, dass die Qualität der Kommunikation über Sexualität in einer Beziehung sehr stark mit der Zufriedenheit mit der ehelichen Sexualität korrelierte. Einen Zusammenhang gab es darüber hinaus auch mit der Beziehungsnähe, dem sexuellen Verlangen nach dem/der Partner:in sowie der Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs. Im engeren Sinn glaubensbezogene Aspekte spielten bei den untersuchten Faktoren der Paarsexualität kaum eine Rolle. Lediglich eine sicherere Gottesbindung ging mit einer stärkeren ehelichen sexuellen Zufriedenheit einher.

These 18: *Religiöse Prägungen sind auch eine Ressource.*

Die Ergebnisse der Interview- und Befragungsstudie zeigen: Christ:innen erleben ihre religiöse Prägung im Bereich Sexualität nicht nur als Einschränkung, sondern auch als Ressource. Verbindlichkeit, eine hohe Beziehungsorientierung und gemeinsame Werte werden vielfach als tragend für stabile Partnerschaften erlebt. So betonte Tom, wie wichtig ihm in seiner Ehe Kommunikation und Kompromissbereitschaft seien, um gemeinsam eine tragfähige Sexualität zu gestalten. Andere wie Juliano erleben ihre Gemeinde als Ressource, weil Respekt und Gleichberechtigung dort zentrale Werte sind, die auch die Gestaltung von Sexualität prägen. Gleichzeitig entwickeln Christ:innen vielfältige Strategien, um Spannungen zwischen Norm und Praxis im Alltag zu bewältigen – von selektiver Normübernahme und Umdeutungen bis hin zu einem pragmatischen Umgang mit Widersprüchen. Diese Aushandlungen tragen dazu bei, Sexualität individuell lebbar zu machen, auch wenn sie nicht immer konfliktfrei sind.

These 19: *Sexualisierte Gewalt im Kontext Kirche/Gemeinde ist eine (selten aufgedeckte und noch seltener angemessen aufgearbeitete) Realität.*

Die Diskursanalyse zeigte, dass sexualisierte Gewalt in den untersuchten Diskursen durchaus thematisiert wurde, auch in der Interviewstudie spielte diese in den Biografien der interviewten Frauen häufig eine Rolle. 13 % der Befragten berichten davon, eine (versuchte) Vergewaltigung erlebt zu haben, gegenüber 9 % in der Gesamtbevölkerung. Etwa ein Achtel der Befragten, die sexualisierte Gewalt erfahren haben, gaben an, dass mindestens einer der Übergriffe im Kontext von Kirche oder Gemeinde geschehen ist. Circa drei Viertel dieser Übergriffe im Kontext von Kirche oder Gemeinde wurden nicht aufgedeckt, geschweige denn angemessen aufgearbeitet. Auffällig war hier vor allem, dass Erfahrungen sexualisierter Gewalt im kirchlichen Kontext, die nicht angemessen aufgearbeitet wurden, mit einer unsichereren Gottesbindung einhergingen.

These 20: *Sexualisierte Gewalt in der Ehe wird in manchen Büchern religiös legitimiert und wahrscheinlicher gemacht.*

Die Idee, dass Frauen und Mädchen nicht nur für ihre eigene sexuelle Reinheit zuständig sind, sondern auch für die ihrer Partner und anderer Männer (z. B. durch nicht zu freizügige Kleidung), tauchte in christlichen Büchern, Zeitschriften und Predigten immer wieder auf. Besonders bezogen auf das erste Grundverständnis und verbunden mit konservativen Geschlechter-

stereotypen. Ehefrauen wurde beispielsweise geraten: „So wie ich es sehe, haben Sie zwei Möglichkeiten: Entweder fangen Sie ein Liebesverhältnis mit Ihrem Mann an, oder eine andere Frau wird es tun.“⁵ Frauen seien in ihren Ehen also nicht nur für die gelingende Paarsexualität zuständig, sondern auch mitverantwortlich für die Treue ihres Ehemanns und anderer Männer. Mit diesem moralischen Doppelstandard wird eine Kultur geprägt, in der sexualisierte Gewalt gegen Frauen begünstigt und verharmlost wird.

These 21: *Eine Liberalisierung gibt es auch bei Hochreligiösen.*

In der Online-Befragung wurde ersichtlich, dass sich selbst die hochreligiösen Freikirchlichen in den letzten zehn Jahren in ihrer theologischen Grundhaltung und indirekt damit auch in ihrer Sexualethik im Schnitt liberalisiert haben (starker Zusammenhang zwischen beiden). Besonders Frauen haben sich im Selbstverständnis in den letzten zehn Jahren stärker liberalisiert. Hinzu kommt: Die Mehrheit der Befragten, die angibt von der Sexualethik ihrer Kirche/Gemeinde abzuweichen, ist liberaler als diese eingestellt. Auch in der Entwicklung eines moderateren konservativen Grundverständnisses in der Diskursanalyse, die zeitlich das traditionell konservative Grundverständnis zwar nicht ablöst, sich aber als Alternative etabliert, zeigt sich eine gewisse Liberalisierung. Da sich in der Analyse der Online-Befragung aber hinsichtlich vieler Aspekte kein starker Unterschied zwischen den Generationen feststellen lässt, ist die Liberalisierung der Sexualität vermutlich weniger generationenspezifisch, sondern Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Einflüsse.

3. IMPLIKATIONEN

Kirche und Gemeinde

Die Ergebnisse zeigen, dass Religiosität mit ambivalenten Effekten verbunden ist. Einerseits berichten hochreligiöse Befragte überdurchschnittlich häufig von stabilen Partnerschaften, hoher Beziehungszufriedenheit und einer klaren Werteorientierung. Diese Ressourcen können als Stärke kirchlicher Prägung gewürdigt werden. Andererseits entstehen deutliche Spannungen, wenn individuelle Praxis und internalisierte Normen auseinanderfallen. Schuld- und Schamerleben stellen in diesen Kontexten für viele Gläubige eine erhebliche Belastung dar.

Kirchliche Bildungsarbeit und Seelsorge sind daher herausgefordert, beide Seiten gleichermaßen zu berücksichtigen: die positiven Ressourcen von Religiosität zu stärken und zugleich Räume für die Bearbeitung von Brüchen zu eröffnen. Eine zeitgemäße Sexualethik sollte Orientierung geben, ohne zu moralisieren, und zugleich entlastende Deutungsangebote entwickeln. Tabuthemen gilt es stärker in die kirchliche Bildungsarbeit zu integrieren. Hilfreich sind konstruktive Gesprächsformate, in denen Glauben, Werte und gelebte Sexualität im Dialog stehen.

- ▶ In der Seelsorge sollten Fortbildungen Gesprächsführung zu Sexualität trainieren und eine Sprache für ambivalente Erfahrungen eröffnen. Beratungsangebote sind zu professionalisieren und auf unterschiedliche Altersgruppen auszurichten.
- ▶ In der Gemeindepädagogik sind dialogische Formate notwendig, in denen Jugendliche über sexualethische Fragen sprechen können, ohne moralische Verurteilungen fürchten zu müssen. Religiöse Traditionen sollen dabei nicht negiert, sondern offen diskutiert werden.
- ▶ Auch Liturgie und Predigt können ein positives Bild von Körperlichkeit und Sexualität vermitteln – durch Dankbarkeit für den eigenen Körper, Segenshandlungen für Paare wie für Singles und eine Sprache, die Sexualität als Teil des Glaubenslebens anerkennt.

Die Studie macht zudem deutlich, dass sexualisierte Gewalt in kirchlichen Kontexten ein ernstzunehmendes Problem darstellt. Prävention und Aufarbeitung müssen deshalb organisatorisch und theologisch ansetzen. Schutzkonzepte sind konsequent umzusetzen, Räume zur Thematisierung von Gewalt zu eröffnen und Betroffene seelsorglich zu begleiten, ohne religiöse Sprache erneut zur Belastung werden zu lassen.

Zudem zeigt sich: Queere Christ:innen sind in besonderer Weise auf Anerkennung, Schutzräume und positive Deutungsangebote angewiesen, damit ihre Identität nicht zum Konfliktfeld zwischen Glauben und Sexualität wird, sondern in kirchlichen Kontexten gleichwertig gelebt werden kann.

Soziale Arbeit und Beratung

Die Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung religionssensibler Ansätze in der professionellen Praxis. Spannungen zwischen religiösen Überzeugungen und sexueller Praxis sollten nicht ausgeblendet, sondern bewusst aufgegriffen werden. Dies betrifft Schuld- und Schamaspekte ebenso wie weitere Themenfelder, die für die Beratungspraxis zentral sind:

- ▶ der Umgang mit Pornografiekonsum und den damit verbundenen inneren Konflikten,
- ▶ das Erleben von Kontrollverlust im Kontext von Hypersexualität,
- ▶ geschlechtsspezifische Unterschiede – größere Unsicherheiten bei Frauen, stärker externalisierte Problemlagen bei Männern.

Gleichzeitig verfügen religiöse Menschen über spezifische Ressourcen wie Beziehungsorientierung, Verbindlichkeit und Wertebindung. Professionelle Begleitung sollte ressourcenorientiert arbeiten und Betroffene bei der Entwicklung konstruktiver Umgangsformen unterstützen.

- ▶ In der Präventionsarbeit gilt es, Programme zu entwickeln, die Ambivalenzen anerkennen und nicht moralisieren. Schuld- und Schamdynamiken sind bewusst zu thematisieren.
- ▶ Aufklärungsmaterialien sollten religiös sensibel und zugleich wissenschaftlich fundiert sein. Fachkräfte müssen befähigt werden, Jugendliche ohne Beschämung zu begleiten. Dabei sind unterschiedliche religiöse Kontexte zu berücksichtigen.
- ▶ Eine verstärkte Kooperation zwischen Sozialer Arbeit und Kirchen/Gemeinden verhindert widersprüchliche Botschaften und fördert ganzheitliche Begleitung. Hier kann Soziale Arbeit eine Brückenfunktion einnehmen.

Wissenschaft und Gesellschaft

Die Studie verdeutlicht, dass Religiosität nicht zu einer homogenen „Sexualkultur“ führt, sondern zu vielfältigen Mustern, differenziert nach Geschlecht, Konfession, Altersgruppe und Intensität der Religiosität. Daraus ergibt sich wissenschaftlich die Notwendigkeit, von einer Pluralität religiöser Sexualkulturen zu sprechen. Besonders relevant ist, wie sich religiöse Prägungen langfristig auf sexuelles Wohlbefinden, psychische Gesundheit und Partnerschaftsqualität auswirken.

Religiosität bringt sowohl schützende Faktoren hervor – etwa Beziehungsorientierung und Stabilität – als auch Risiken, wenn normative Ansprüche und gelebte Praxis auseinanderklaffen. Die Ergebnisse tragen dazu bei, die Debatte um Sexualität und Religion zu versachlichen: Religiöse Milieus sind nicht nur mit Einschränkungen, sondern auch mit spezifischen Ressourcen verbunden.

- ▶ In der Bildung sollten Lehrkräfte und Sexualpädagog:innen lernen, religiöse Argumentationen konstruktiv aufzugreifen und in Wertediskurse einzubinden. Fortbildungen könnten hier wichtige Impulse geben.
- ▶ Medien und Politik sollten religiöse Stimmen differenziert darstellen, statt sie pauschal als rückwärtsgewandt einzuordnen. Zugleich gilt es, positive Ressourcen religiöser Narrative stärker zu betonen.
- ▶ In der Extremismusprävention ist zu berücksichtigen, dass eine fundamentalistische Sexualethik Anschlussstellen für rechtspopulistische Weltbilder bietet. Aufklärungskampagnen und Bildungsmaßnahmen können hier gezielt gegensteuern, indem sie differenzierte Bilder von Religion und Sexualität vermitteln.

Gesellschaftlich stellt sich zudem die Frage, wie in einer pluralen Gesellschaft unterschiedliche moralische Orientierungen nebeneinander bestehen können. Notwendig sind neue Gesprächs- und Bildungsformate, die Diversität anerkennen und Räume für Aushandlung schaffen, anstatt Anpassungsforderungen oder Abwertungen zu reproduzieren.

ENDNOTEN

- ¹ Hier erfolgt nur eine sehr kurze Skizze, für ausführlichere methodische Hintergründe und Ausführungen empfehlen wir den Forschungsbericht der Studie, der ebenfalls unter www.sexualitätsstudie.de heruntergeladen werden kann.
- ² Dem wissenschaftlichen Beirat gehörten Prof. Dr. Lämmlin (SI der EKD), Prof. Dr. Ulrich Riegel (Universität Siegen), Prof. Dr. Sabrina Müller (Universität Bonn), Prof. Dr. Hempelmann (Theologische Hochschule Liebenzell) und Hans-Werner Durau (Vertretung der SCM Stiftung) an. Dem Praxisbeirat gehörten Mattias Bischofsberger, Dr. Ute Buth, Dr. Dorothea Greiner, Andrea Hansen, Dr. Andreas Heek, Dr. Ruth Hess, Sven Homann, Carsten Korinth, Martin Leupold, Birgit Mattausch, Veronika Schmidt, Tina Tschage, Mira Ungewitter, Bettina Wendland und eine weitere Person aus einem konservativeren Hintergrund an, die nicht genannt werden möchte. Da wir nicht von allen Leitungspersonen die Genehmigung erhalten haben ihre Namen zu veröffentlichen, wird die Besetzung dieses Beirates nicht publik gemacht.
- ³ Wegner, D., Paulus, J., Preck, L., & Künkler, T. (2025). Unsere Geschichte mit Sex: Einblicke in laute Debatten und leise Lebensgeschichten. Qualitative Ergebnisse der empirica Sexualitätsstudie. R. Brockhaus. & Künkler, T., Peters, T., Wanie, R., & Faix, T. (2025). Sexualität und Glaube: Prägungen, Einstellungen und Lebensweisen. Qualitative Ergebnisse der empirica Sexualitätsstudie. R. Brockhaus. Der Forschungsbericht ist frei zugänglich downloadbar unter www.sexualitätsstudie.de.
- ⁴ In der Diskursanalyse identifizierten wir drei Grundverständnisse, neben den oben beschriebenen beiden Extremen gab es noch ein modernisiertes konservatives Grundverständnis. In der quantitativen Analyse zeigte sich, dass die oben genannten beiden die Breite gut widerspiegeln, es vermutlich aber ein viertes Grundverständnis gibt, das liberaler als das modernisierte konservative Grundverständnis ist, aber konservativer als das ganz liberale.
- ⁵ Leman (2009). Licht an, Socken aus!, a. a. O., S. 157.